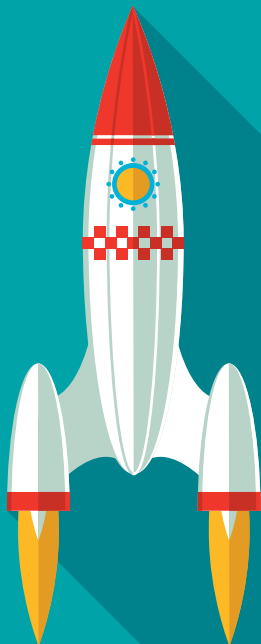


STEPHAN LOHSE

EIN FAULER GOTT

Roman



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4872

Voller Empathie und mit anrührender Komik erzählt Stephan Lohse in seinem Debütroman vom Aufwachsen Anfang der Siebzigerjahre, von Teenagernöten und dem Trost der Freundschaft. Vor allem aber erzählt er von einem Jungen, der seine Mutter das Trauern lehrt und dessen Mut ihr zeigt, dass das Glück, am Leben zu sein, auch noch dem größten Schmerz standhält.

Sommer 1972. Benjamin ist gerade elf geworden. Nächstes Jahr wird er ein Herrenrad bekommen, eine Freundin und vielleicht eine tiefe Stimme. Doch dann stirbt sein kleiner Bruder Jonas. Die Mutter weint nachts. Ben kommt nun extra pünktlich nach Hause und spielt ihr auf der C-Flöte vor. An Jonas denkt er immer seltener – denn Ben hat mit dem Leben zu tun.

Stephan Lohse, 1964 in Hamburg geboren, studierte Schauspiel am Max-Reinhardt-Seminar in Wien und war unter anderem am Thalia Theater, an der Schaubühne in Berlin und am Schauspielhaus in Wien engagiert. *Ein fauler Gott* ist sein Debütroman. Stephan Lohse lebt in Berlin.

STEPHAN LOHSE

EIN FAULER GOTT

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2018
suhrkamp taschenbuch 4872
© Suhrkamp Verlag Berlin 2017
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Meilun / iStock
Umschlaggestaltung: Miriam Bloching, Berlin
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN 978-3-518- 46872-2

**EIN FAULER
GOTT**

Meiner Mutter

EINS

ES WÄRE BESSER, die Raufaserkrümel bewegten sich. Wenn sie an den Rand auswichen, könnte die Tapete in der Mitte reißen und die Decke dahinter gleich mit. Das Dach würde einstürzen. Der Dachstuhl würde sich durchs Haus bohren. Die Ziegel würden in den Garten fallen und die Büsche zerhauen. Man könnte den Himmel sehen.

Die Maschine würde starten. Sie würde Impulse vom Bauchnabel durch Lichtkabel an die Oberfläche senden. Die Relaisplatten unter der Haut würden klicken. Der Unterdruck in den Gehirnfunkschläuchen würde sie vibrieren lassen. Die Zentrale Verwaltung würde übernehmen.

Er würde fliegen, das kaputte Haus hinter sich lassen, den zerstörten Garten, die Siedlung, den Wald. Die Wiesen und die Wege. Die Bundesstraße. Die Welt.

Ben ist krank, ohne wirklich krank zu sein. Der Platz hinter seiner Nase ist durchs Weinen gewachsen und stößt von innen gegen seine Augen. Eigentlich müsste er aufstehen. Doch er traut sich nicht. Gestern ist sein Bruder gestorben. Ab heute ist Ben ein Einzelkind und mit Mami allein. Sein Bruder hieß Jonas. Er war acht und in der Dritten, und Ben hat ihn Piepmanscher genannt. Wie sein Bruder jetzt heißt, weiß Ben nicht, die Seelen haben lateinische Namen.

Irgendwo im Haus geht eine Tür. Dann noch eine. Mami lebt. Sie war zu gleichen Teilen seine und Jonas' Mutter. Was mit Jonas' Teil geschieht, ist unklar. Vielleicht bekommt Ben ihn. Vielleicht nicht.

Als Ben gestern aus der Schule kam, war Mami bereits aus dem Krankenhaus zurück. Er wollte ihr von dem Wunderschwimmer Mark Spitz und seinen bisher sechs Goldmedaillen erzählen und dass Mark Spitz in den letzten vier Jahren um zehn Jahre klüger geworden sei und nun vorhabe, Zahnarzt zu werden.

Doch Mami flüsterte ihm zitternd ins Ohr, dass sie ihm etwas sehr Trauriges sagen müsse. Dass sie im Krankenhaus erfahren habe, dass Jonas am Morgen seiner Krankheit erlegen sei und dass dies gestorben bedeute. Dass es offenbar schnell gegangen sei und bestimmt nicht wehgetan habe. Dass sie glaube, dass Gott nach Hilfe gesucht und sich für Jonas entschieden habe. Dass sie aber trotzdem traurig sein dürften und dass Jonas jetzt eine Seele sei.

Gott ist eine Art Herr Behrends des Himmels, der die Seelen an ihren Armen packt, bis der Schmerz in ihnen pocht, und sie zum Arbeiten in die äußersten Ecken des Himmels verbannt, wo sie nackt und mit verdreckten Gesichtern aufräumen müssen und putzen und Gottes Sachen durch die Gegend schleppen. Gott selbst ist faul in seiner Allmacht, und es bereitet ihm Freude, den Brüdern die Brüder zu stehlen und den Müttern ihre Kinder. Er ist unersättlich. Es gibt im Himmel mehr Tote als Lebende auf der Erde. Während Gott wie Herr Behrends, sein Sportlehrer, die Seelen machen ließ, weinte Mami und hatte zum Sprechen keine Luft mehr. Ben weinte auch. Er konnte nicht mehr aufhören.

Später starrte Mami ewig lange die Küchentür an. Es sah aus, als verwachsen ihre Augen mit ihrem Gesicht, als sei ihr Ge-

sicht aus Holz und die Augen die Astlöcher und die Haare die Fusseln auf den Wurzeln und die Haut die Rinde, die sich furcht und faltet und keine Blätter und kein Spechtloch. Wie von einem plötzlichen Wind gekrümmt, stand Mami auf und nahm Jonas' Stundenplan von der Küchentür. Sie fuhr mit den Fingern über die Stunden und sagte, sie müsse in der Schule anrufen.

Zum Essen gab es Nudelauflauf. Mami aß nichts und Ben die Nudeln mit viel Rotze. Den Pudding durfte er auf Mamis Schoß essen. Er weinte noch immer und machte Mamis Blumenkragen nass mit Tränen und Nachtisch. Es störte Mami nicht. Ben schloss die Augen und machte sich schwer, um für Jonas mitzuwiegen. Dann schlief er an Mamis Schulter ein.

Heute Morgen schämt er sich. Er findet sich nicht traurig genug. Die Zeit, die Jonas im Krankenhaus war, hatte ihm gefallen. Er hatte sich vorgestellt, Mamis Ehemann zu sein, ein Ehemann, der die elektrischen Kontakte im Toaster putzt und die Serviettenringe geradebiegt. Der die Nägel, die in alten Babybrei-Gläsern im Heizungskeller aufbewahrt werden, ihrer Größe nach ins Regal sortiert, der für seine Frau ein schönes Muster ins Kaleidoskop schüttelt und kenntnisreich am Cognac nippt. Der sich, wenn sich Mami nach dem Krankenhaus erschöpft aufs Sofa legt, in den Sessel gegenüber übersetzt und mit ihr klönt. Spätestens am Dienstag hätte Jonas nach Hause kommen sollen.

Doch stattdessen hat seine Seele seinen Körper verlassen. Sie ist aus ihm herausgeweht, hat auf ihn hinuntergesehen und sich gewundert, dass man seinem Körper die Hände gefaltet hat. Es sieht aus, als bete er und als sei er ein Heiliger. Doch Jonas betet nicht. Beten ist ihm zu langweilig, und Achtjährige können nicht heilig sein, dafür sind sie zu jung. Eine Haarsträhne liegt verirrt auf seinem Gesicht und sticht in sein

linkes Auge. Sie wird nach seinem Tod noch etwas wachsen, das hat Ben einmal in einem WAS-IST-WAS über Menschen gelesen. Jonas hätte die Strähne weggeblasen, doch als Seele fehlt ihm die Kraft dazu. Nach einiger Zeit weht Jonas' Seele durch ein offenes Fenster. Ben schätzt ihre Geschwindigkeit auf die eines Vogels. Auf dem Weg in den Himmel könnte sie mit einem Flugzeug kollidieren, einer Boeing von Lufthansa oder Condor. Dem Flugzeug würde der Zusammenstoß nichts ausmachen, doch die Seele könnte auseinanderreißen und zerflattern, denn sie besteht hauptsächlich aus Luft. Die Seelenteile müssten sich dann wiederfinden. Schafften sie es nicht, dürften sie nicht in den Himmel. Jonas konnte gut Rad fahren und ziemlich gut schwimmen. Warum sollte er nicht auch gut fliegen können? Von Mami weg und von ihm, an den Flugzeugen vorbei und in den Himmel. Ben weint. Er ist nun doch traurig genug. An der Tür klopft es.

»Darf ich reinkommen?«, fragt Mami.

»Ja«, sagt Ben und wischt seine Tränen ins Bettzeug.

»Ich habe dir Kakao gemacht.«

»Danke.«

»Hast du Hunger?«

»Nein. Es ist immer noch Nudelaufwurf drin.«

»Später solltest du aber etwas essen.«

Der Kakao hat eine Haut. Sie ist eklig, doch Ben trinkt sie mit, ohne das Gesicht zu verziehen.

»Lässt du mich unter deine Decke?«

»Ja«, sagt Ben.

Mami legt sich in sein Bett mit allem, was sie anhat. Ihrem Rock und der puddingverschmutzten Bluse von gestern. Nur die Hausschuhe zieht sie aus. Sie legt ihren Arm auf ihr Gesicht, und Ben hört sie atmen. »Möchtest du mit mir über Jonas sprechen?«

Ben weiß nicht, was er sagen soll. Er übt mit einem Ford Capri Autobahnpolizei an der Kante des Kopfkissens einparken. »Jonas hat dir im Krankenhaus ein Bild gemalt. Es zeigt eine Rakete. Ich habe es mitgebracht und auf den Küchentisch gelegt. In dem Fenster der Rakete steht eine Blumenvase, und an ihrem Eingang wacht ein Hund. Jonas' Bettnachbar hat sich über die Farbe des Raketenfeuers beschwert. So ein Feuer sei nicht grün. Ich finde das grüne Feuer aber schön.«

»Weißt du, dass Jonas nicht gewusst hat, dass Astronauten ihr Essen aus der Tube essen? Ich habe es ihm gesagt. Dass bei den Nudeln auch die Tomatensoße mit drin ist, und dass Schnitzel ein bisschen flüssiger sind, damit sie vorne durch den Ausgang passen. Jonas wollte dann Astronaut werden und Gerald mitnehmen. Ich habe ihm gesagt, dass Hunde nur in russischen Raketen erlaubt sind. Auch Spielzeughunde nur.«

Mami weint unter ihrem Arm. »Komm her«, sagt sie.

Sie verbringen den Nachmittag unter der Decke wie in einer Höhle und unterhalten sich über Jonas und die Kinder, die er im Krankenhaus kennengelernt hat, über das Mädchen ohne Haare, dessen Geschlecht man nur daran erkenne, dass es ein Album mit Pferdeglanzbildern mit sich herumtrage, über den großen Jungen, dem ein Bein fehle bis unters Knie und der deswegen den ganzen Tag heule, und über die asiatischen Zwillinge, von denen nur einer krank sei, der andere aber nicht gehen wolle und angedroht habe, loszuschreien, sobald man ihn zwingt. Sie erinnern sich, dass Jonas im letzten Winter nicht mehr Schlitten fahren wollte, weil ihm der Schnee leidtat, wegen des Rostes von den Kufen, und dass er als Papst dauernd über sein Messgewand aus Badezimmervorleger gestolpert ist. Sie sprechen über Rex Gildo und sein schönes Lied *Fiesta Mexicana* und über den bemerkenswerten

Umstand, dass das Orchester Kurt Edelhagen bei der olympischen Eröffnungsfeier zum Einmarsch der Nationen Stücke mit Takten von 114 Schlägen pro Minute gespielt habe, weil der Mensch dann am lockersten gehe, und dass dies mit seiner Größe zusammenhinge und den Auswirkungen der Erdanziehungskraft auf ihn. Sie unterhalten sich auch über die Farbe von Jonas' Haut, die in den letzten Tagen etwas gelb war.

»Hat Jonas geschlafen, als er gestorben ist?«, fragt Ben.

»Ja, bestimmt«, sagt Mami. »Da bin ich mir sicher.«

»Das habe ich mir gedacht«, sagt Ben. Er beginnt zu weinen und schlägt mit der Faust aufs Bett.

Am Abend zünden sie für Jonas eine Kerze an. Es ist wie Weihnachten in klein. Die Flamme zittert auf dem Docht, und die Schatten der Gegenstände flattern über die Wände. Ben erinnert sich, dass Jonas wegen seines Namens manchmal geglaubt hat, in einem Wal zu leben. Er erzählt es Mami.

»Das habe ich nicht gewusst«, sagt sie.

»Ja«, sagt Ben. »Er hat gedacht, dass er im Magen von dem Wal lebt. Und dass die Wände des Magens sich bewegen können und man aufpassen muss, dass man nicht hinfällt und im Magenschleim landet, weil der nach Fischkotze schmeckt. Deshalb hat der Piepmanscher Ersatzwände aus Lego gebaut, die den Walmagen abstützen, damit er sich nicht zusammenziehen kann oder in der Mitte durchhängt.«

»Das habe ich nicht gewusst«, sagt Mami.

»Ja«, sagt Ben.

Als er müde wird, fragt Ben, ob er Träumerle haben dürfe. Träumerle ist seine Puppe. Sie ist glatzköpfig, sie war schon zu oft beim Friseur.

»Wo ist sie?«

»Bei Jonas. In seinem Zimmer.«

Mami gibt Ben einen Kuss. »Es tut mir leid, Ben. Ich kann das nicht. Nicht heute.«

»Ja«, sagt Ben und nickt.

»Gute Nacht«, sagt Mami. Sie zögert, dann sagt sie: »Gute Nacht, Jonas.«

»Gute Nacht, Jonas«, sagt Ben.

Nachdem Mami gegangen ist, verzieht Ben sein Gesicht, wegen der Haut auf dem Kakao von vorhin.

BEN HAT GENUG VOM FALSCHEN KRANKSEIN. Er zieht sich an und geht hinunter. Er muss heute nicht zur Schule und morgen auch nicht. »Das kann warten«, hat Mami gesagt, »du gehst erst wieder, wenn du möchtest.« Er darf sich selbst aussuchen, wann er zur Schule gehen möchte, und findet, dass das ruhig mal richtig lange warten kann. Mami ist im Wohnzimmer. Sie hat die Sessel aufs Sofa gestellt, die Vorhänge abgenommen und die Zimmerpflanzen auf die Terrasse getragen. Sie hat die Bücher aus dem Regal geräumt und sie stapelweise gegen die Wand gelehnt. Sie steht auf Zehenspitzen auf einem Stuhl, besprüht die oberen Regalbretter mit einem Putzmittel und wischt sie ab. Nach jedem Wischen untersucht sie den Schmutz auf dem Wischlappen. Dann schüttelt sie den Kopf und wischt noch einmal.

»Hallo«, sagt Ben.

Ohne sich umzudrehen, sagt Mami: »Du kannst hier jetzt nicht rein, ich mache hier sauber. Geh in die Küche. Dort steht Frühstück für dich.« Als Ben gehen will, sagt sie: »Gib mir noch den Poliboy.«

Ben weiß nicht, was sie mit Poliboy meint, und gibt ihr einen Schwamm.

»Den Poliboy, Benjamin, die Flasche auf dem Fensterbrett, du kannst doch lesen. Und nimm die Vorhänge mit, die kannst du die Kellertreppe hinunterwerfen.«

Ben muss zweimal gehen, die Vorhänge sind schwer.

»Später kannst du mir die Leiter halten, wenn ich das Fenster putze.«

Ben toastet eine Scheibe Brot und schmiert Butter darauf. Die Butter ist weich, sie schmilzt und tropft durch das Brot, er hebt es an und sieht kleine Butterseen auf dem Frühstücksbrettchen schwimmen. Er rührt mit dem Messer durch die Kirschmarmelade und drückt die Früchte zur Seite. Er mag nur das Flüssige. Er versucht, es aufs Brot zu schieben, dabei fallen einige Kirschen auf den Tisch. Bens Hände kleben, die Butter auf dem Brettchen riecht sonderbar, und das Wachsmalkreidefeuer auf dem Raketenbild ist wirklich sehr grün.

»Mein Gott, Benjamin, was ist das für ein Schweinkram? Geh ins Wohnzimmer. Ich mache das hier sauber.«

Ben geht ins Wohnzimmer und setzt sich auf das Stück Sofa, auf dem kein Sessel steht. Seine verklebten Hände hält er sich vors Gesicht, damit sie nichts einsmieren.

Aus der Küche ruft Mami: »Pass auf, dass du nichts einsmierst.«

Ben zählt die Hälfte der Kord-Rippen des Stücks Sofa, auf dem er sitzt, und verdoppelt sie. 56 Rippen.

»Bring mir den Wischlappen.«

Ben klemmt den Wischlappen zwischen seine Ellenbogen und trägt ihn in die Küche.

»Sag mal, willst du mich veralbern?«

»Meine Finger sind verklebt.«

Er lässt den Wischlappen fallen und wäscht seine Finger an der Spüle. Er will ins Wohnzimmer zurück, doch Mami sagt:

»Nein, da sauge ich jetzt.«

Ben fragt, ob sie eigentlich wisse, wie viele Rippen das Sofa habe. Nein, das wisse sie nicht und das wolle sie auch nicht wissen. »Setz dich hier hin und warte, dass du mir später die Leiter halten kannst.«

Während Mami das Wohnzimmer saugt, bekommt Ben Hunger. Das Frühstück ist mittlerweile abgeräumt, er öffnet den Küchenschrank und findet eine Packung Spaghetti. Er betropft drei Spaghetti mit Ketchup und zerknabbert sie. Mit einer vierten Nudel spielt er Dirigent. Mami kommt in die Küche. »Was soll denn das jetzt?«

Ben weiß nicht, wo er das Spaghetti hinlegen soll.

»Wirf das weg. Und komm mit, mir die Leiter halten.«

Als Mami Wischwasser auf seinen Kopf tropfen lässt, hat Ben auch vom Gesundsein genug. Er geht wieder hinauf. Dabei hält er sich am Treppengeländer fest. Das hat er noch nie gemacht. Er zieht seinen Schlafanzug an, legt sich ins Bett und baut aus einem Stück Decke eine Garage für den Ford Capri Autobahnpolizei und einen Aufenthaltsraum für die Polizisten, wo sie in ihre Funkgeräte sprechen können.

Später kommt Mami ins Zimmer. Sie setzt sich auf die Bettkante und hört auf, sich zu bewegen. Sie verwandelt sich wieder in einen Baum, nur dass der Baum heute nach Polyboy riecht. Ben stellt sich vor, dass es knarren würde, bewegten sich Mamis Astarme oder ihr Hals aus Stamm. Irgendwann zieht Mami ihre Gummihandschuhe aus, und es knarrt dann doch nicht. Sie streicht über Bens Haare und entschuldigt sich bei ihm.

»Wofür?«

Mami legt sich heute nicht mit unter die Decke, aber sie erzählt Ben ein Märchen. Ein Prinz soll eine hässliche Prinzessin mit einer schuppigen Warze im Gesicht heiraten, obwohl er in die schöne Tochter des Schmieds verliebt ist

und schon einige Male mit ihr heimlich beim Tanz war. Der Drehorgelspieler auf dem Tanzboden weiß Abhilfe, er ist im Nebenberuf Zauberer und zaubert dem Mädchen einen imposanten Stammbaum mit Baronessen und Baronen als Verwandtschaft. Das Märchen geht gut aus. Der König ist von der erzauberten Herkunft der Tochter des Schmieds so beeindruckt, dass er der Vermählung mit seinem Sohn nicht nur zustimmt, sondern obendrein verlangt, sie in allem Pomp durchzuführen. Die Warzenprinzessin wird aus dem Land gejagt. Sie muss sich künftig in Dänemark jemanden zum Heiraten suchen. Die Stelle mit dem Gestorbensein und dass sie noch lebten, wenn nicht, lässt Mami weg. Sie zieht Ben den Schlafanzug glatt, damit er auf keiner Falte liegt, und wartet, bis er einschläft.

›PIETÄT‹ STEHT IN GOLDENER SCHRIFT auf dem Schaufenster des Bestattungsinstituts. Dahinter ist eine Blechdose ausgestellt, die auf einem samtbezogenen Sockel steht. In den Falten des Samts liegen Kienäppel zur Verzierung. Ben wollte zunächst nicht mitkommen, dann doch, dann wieder nicht. »Ist Jonas da?«, fragte er. Mami beruhigte ihn. Jonas befinde sich nicht im Bestattungsinstitut, man habe einen Raum für ihn gefunden, in dem es angenehm kühl sei, doch sei Jonas' Seele von dieser Kälte ganz und gar unbeeindruckt.

Im Institut sieht es aus wie in einem Hotel. Von der Decke hängt ein Kronleuchter, der grüne Teppichboden ist so weich, dass man in ihm versinkt, und die Wände sind holzgetäfelt. Herr Pietät, der Inhaber des Instituts, ist sehr klein. Er rutscht von seinem Stuhl, kommt hinter dem Schreibtisch hervor und reicht Mami die Hand: »Frau Schrader, nicht wahr? Nehmen Sie doch bitte Platz.«

Er deutet auf zwei Stühle, die vor dem Schreibtisch stehen. Er wartet, bis Mami und Ben sich gesetzt haben, dann besteigt er seinen Stuhl, indem er sich an der Kante seines Schreibtisches hochstemmt.

»Mein Mann«, sagt Mami. »Mein Mann meinte, ich solle ... ich weiß nicht.«

»Ja, Frau Schrader«, sagt Herr Pietät. »Es ist so, dass ich Ihren Gatten gebeten habe, ein Angehöriger möge den Sarg vor Ort auswählen. Es ist doch eine sehr persönliche Angelegenheit.« Während er spricht, wackelt Herr Pietät ununterbrochen mit dem Kopf. »Für die Größe der Grabstätte, die wir in Ohlsdorf erwerben möchten, ist die Sarglänge ausschlaggebend. Bei einer Länge von 1,60 Metern, die ich Ihnen bei einem achtjährig Verstorbenen empfehlen würde, hätte die Grabstätte eine Größe von 2,20 Meter mal 90 Zentimeter. Wenn Sie mir erlauben möchten, Ihnen hierzu unser Sortiment an Kindersärgen vorzulegen ...«

Herr Pietät öffnet eine Ledermappe, die wie eine Speisekarte aussieht. Ben zwingt sich, nicht hineinzusehen. Auf der Kommode hinter dem Herrn steht ein ausgestopfter Vogel.

»Dieses wäre dann Kiefer natur, und hier hätten wir Kiefer weiß lackiert.«

»Ich weiß nicht. Ich weiß es nicht. Vielleicht dieser hier.« Mami tippt auf die Speisekarte.

»Gern. Wünschen Sie Beschläge aus Messing?«

»Ja ... Aus Messing.«

Der Vogel ist bunt. Er hat einen blauen Kopf und rote Backen. Sein Gefieder ist braun, übersät von hellen und dunklen Flecken. Er hat einen weißen Kragen und lange Schwanzfedern.

»Und der Grabstein?«, fragt Mami.

»Das hat keine Eile, Frau Schrader«, sagt Herr Pietät. »In frühestens zehn Wochen wird das Grab abgehügelt. Erst dann

kann der Stein gesetzt werden. Hierfür gibt es keine verbindlichen Fristen.«

Der Vogel steht auf einem halbierten Ast. Er hat seinen Schnabel geöffnet, als würde er gleich singen.

»Ich empfehle gerne eine Winterabdeckung mit Nordmann-tanne. Zur Frühjahrsbepflanzung eignen sich dann Stiefmütterchen, Traubenhyazinthen oder Vergissmeinnicht. – Möchtest du den Fasan einmal aus der Nähe betrachten?«, fragt Herr Pietät. Sein Kopf wackelt in Bens Richtung.

»Nein, danke«, sagt Ben und sieht erschrocken auf den grünen Teppich.

»Ach, und wenn ich Sie daran erinnern dürfte, den Text für die Trauerkarten zu entwerfen, damit ich die Druckerei beauftragen kann.«

»Was, um Himmels willen, soll ich denn schreiben?«, fragt Mami und sieht ebenfalls auf den grünen Teppich.

Herr Pietät erklärt, dass die Metapher des Schlafs sich als zweckdienlich erwiesen habe, etwa in dem Sinne, dass der geliebte Verstorbene sanft entschlafen sei. Er wartet, bis Mami wieder aufsieht, dann sagt er: »Alles Geldliche wurde im Übrigen bereits im Voraus von Ihrem Herrn Gatten im fernen Frankfurt geregelt.«

»Ja ... Dann vielen Dank, Herr Freen«, sagt Mami.

Ben wird rot. Er starrt Mami an und denkt: Herr Pietät. Mami steht auf, putzt sich einen unsichtbaren Fussel vom Mantel und fasst nach Bens Hand. Herr Pietät springt von seinem Stuhl und geleitet sie zur Tür. Plötzlich schnappt er nach Luft und sagt: »Oh, bitte warten Sie noch einen Augenblick.«

Er durchquert trippelnd das Institut und verschwindet durch einen Spalt in der Holztäfelung. Ben spürt einen kalten Luftzug. Kurze Zeit später taucht Herr Pietät wieder auf. Er streckt ihnen eine Schallplatte entgegen: »*Wohlan denn, mein Herz, nimm Abschied*«, liest er vor. »Wir haben unseren Kun-

den eine Platte mit Musik zur trauernden Andacht zusammengestellt.«

»Vielen Dank, Herr Freen«, sagt Mami und lügt, »wir haben leider keinen Plattenspieler.«

Herr Pietät wackelt traurig mit dem Kopf.

BEN STEHT PÜNKTLICH AUF. Er wäscht sich, putzt seine Zähne und packt seine Sachen. Er wird heute zur Schule gehen.

»Bist du dir sicher?«, fragt Mami.

»Ja«, sagt Ben.

»Sie werden dich dort alles Mögliche fragen. Oder sie werden dich gar nichts fragen und dich nur sonderbar ansehen. Oder sie tun so, als sei nichts geschehen. Sie werden traurig sein, und dann wirst du denken, dass du sie trösten musst. Vielleicht werden sie dir auch helfen wollen. Sie werden auf jeden Fall anders sein als sonst.«

»Macht nichts«, sagt Ben.

Bei den Haferflocken bemerkt Ben, dass Mami ihn beobachtet. Er sieht in die Schüssel und stellt sich vor, dass die Flocken Inseln sind und ihr Rand Strand.

»Weißt du denn, was du heute hast?«

»Französisch, Erde, Mathe, Bio und Sport.«

»Und hast du deine Sachen?«

»Ja.«

»Deine Turnsachen auch?«

»Ja.«

»Gut. Dann bringe ich dich«, sagt Mami. »Und ich hole dich später auch wieder ab.«